

Wilhelm Schussen

Zu seinem 80. Geburtstag am 11. August 1954

Von Karl Götz

Friedrich Theodor Vischer – er war „Auch Einer“ – sagte von den Schwaben: „Summa: Völklein schwer zu begreifen, Gutes und Schlimmes verknäult wie kaum irgendwo. Überrascht aus seiner engen Existenz die Welt auf einmal mit einem Schiller, Schelling, Hegel. Vielleicht kann man sagen: unter dem dichten, knorpeligen Schildkrötenschild ein stets gepaarter, obwohl auch viel zu sehr gesparter Schatz von Talent und Kraft. Dies die mildeste Ansicht und billigste Entschuldigung. Nur der Lebtage von der Gemütlichkeit sehr verdammenswert, erregt Überdruß. – Das ist übrigens auch wahr: keinen einzigen blasierten Menschen habe ich gefunden und bin doch mit vielen umgegangen. Dies besagt nicht wenig.“

Dieses Wort Vischers könnte als Motto vor den meisten Büchern Wilhelm Schussens stehen. In der Einleitung zu einer einbändigen Ausgabe seiner beiden Romane „Der verliebte Emerit“ und „Vinzenz Faulhaber“ steht: „Wir Schwaben sind ein wunderliches Volk mit einer vielspältigen Seele: nicht einwandfrei, nicht leicht zu erkennen, nicht unbedingt liebenswert und gar nicht frei von allerlei Schrullen, Eigenheiten, Verbohrtheiten, Verbogenheiten – aber langweilig sind wir nicht . . .“

Da erschien also im Jahr 1907 ein Buch von einem gewissen Wilhelm Schussen, dessen Namen kein Mensch vorher gehört hatte, hieß „Vinzenz Faulhaber“ und nannte sich einen Schelmenroman. Die Heimatfreunde und die Literaturbeflissenen horchten auf und wurden stutzig. Das war ja ein ganz neuer Ton im Chor der deutschen Literatur, die, Gott sei's geklagt, wahrhaftig nicht allzusehr mit Humor und Schelmerei gesegnet ist. Man war neugierig auf das nächste, das prompt im nächsten Jahr vorlag. Es hieß: „Meine Steinauer“ und bezeichnete sich im Untertitel als Heimatgeschichte. 1909 erschienen „Johann Jakob Schäufoles philosophische Kuckuckseier“. Da plauderte ein schwäbischer Erzkauz leichtthin und tiefsinnig, überschwänglich und verhalten, wie es kam, über Gott und die Welt.

Als Theodor Heuß im Jahr 1908 sieben der seinerzeit hervorstechendsten schwäbischen Dichter in dem Band „Sieben Schwaben“ zusammenfaßte, war auch Wilhelm Schussen schon dabei, obwohl er erst im Jahr vorher auf den literarischen schwäbischen Plan getreten war. Wer war nun dieser eigenwillige, verschmitzte, besinnliche Wilhelm Schussen?

Er hieß in Wirklichkeit Wilhem Frick. Er versteckte sich in seiner schüchternen Bescheidenheit hinter dem Namen des Fließchens, das in der Nähe seines Heimatdorfes Kleinwinaden bei Schussenried entspringt. Dort hatten seine Eltern einen Bauernhof und eine Gastwirtschaft. Er verlor den Vater früh, den Stiefvater bald. Er erzählt:

„Ich bin als Knabe viel im nahen, damals himmlisch einsamen topfebenen, großen Federseemoor herumgestiefelt und habe dort den Flug der Wildenten verfolgt. Ich habe dort beim Torfstechen mithelfen müssen, beim Eintragen des Torfes in die Hütten, bei der Abfuhr, bei der Streuernte und so fort. Ich habe auch daheim schon als Dreizehnjähriger das Vieh gemolken und Klee gemäht und habe auf einem Einspanner Bier aus der nahen Klosterbrauerei zu Schussenried geholt. Ich habe von meinem Vater, den es nie recht zu Hause litt, einen heftigen Drang zu äußerer und innerer Freizügigkeit ererbt. Und so habe ich natürlich schon frühzeitig meine engere Heimat nach allen Ecken und Enden durchschweift. Ich glaube, es gibt kein Dorf und keinen Flecken und keine Kirche und leider auch kein Wirtshaus in diesem hohen, hellen Oberschwaben, die mir nicht bekannt wären.“

Das wellige schwäbische Oberland, unter dessen Wiesen die Kiesel und Sande der Eiszeit stecken, aus dessen dunklen Rieden Weiden und weiße Birken wachsen, das klare Luft und helles Licht und Kirchen mit Zwiebeltürmen in Hülle und Fülle hat, ist die Welt, aus der er kommt. „O diese Heimat! Sanftgeschwungene Ackerwellen mit Feldkreuzen und Bildstöcken an den gewundenen Fahrwegen, überwachsene, heimliche Kiesgruben mit Zigeunerlagerresten, durchlichtete, schöne Talbreiten, einsame, weite, nebelnde Moorflächen, blauende, schiffgerahmte Weiherbecken, dunkle Tannenwälder und hin und wieder Buchenbestände auf den eiszeitlichen, breiten Höhenrücken, und dazwischen wie hingestreut Dorf um Dorf, kleinere Gehöfte und einzelne große Bauernhöfe mit Kapellen und alten Eichen, dann wieder größere Orte, Marktflecken und kleinere, schmucke, durchsonnte Städte mit respektablen Kirchen, stolzen Schlössern, alten gewaltigen Klöstern, fast alle aus der Barockzeit. So geht es fort bis an den Bodensee, bis hinauf zu den Höhen des Allgäus, wo die breiten Moränenwälle allmählich zu scharfen, hyänenrückigen Graten werden, die dunkeln Waldlinien den sanften Schwung verlieren und unruhiger, bewegter, härter, trotziger werden und bereits die Esse des Urgebirges ahnen lassen, dessen ewiger Schnee hier nun schon aus nächster Nähe schimmert.“

Wilhelm Schussen ist nicht in seinem oberschwäbischen Paradies hängen geblieben. Es hat ihn hinaus- und hinaufgezogen. „Auf jeden Fall muß ich irgendeinen Ahnen gehabt haben, der mit ausgestreckten Armen sich schwebend in der Luft erhalten, mit ausgestreckten Armen ins Unendliche hinausfliegen konnte. Dieser fabelhafte Vorfahr hat wohl einem ausgestorbenen Geschlechte angehört, das noch die Gabe hatte, mit ausgespannten Armen in die Ewigkeit emporzufliegen, seinem Ursprung entgegen, über den Äther hinaus bis zu Gott. . . . Ich bin einst ohne jegliche Aufmunterung meiner Umgebung, völlig aus mir selber, zum Studieren gekommen. Und wenn ich mir nicht schon als Knabe vorgenommen hätte, später einmal zu heiraten, wäre ich meiner frommen Mutter zuliebe sicher Pfarrer geworden. Ich bin dann Volksschullehrer geworden. Etwas anderes erstrebenswertes gab

es in meiner damaligen Dorfwelt nicht. Ich habe indessen nach vierjähriger Verwendung im Volksschuldienst Urlaub zu weiteren Studien genommen und ein weiteres Examen gemacht."

Er war von 1905 bis 1912 Reallehrer am Realgymnasium in Schwäbisch Gmünd. Dann schied er aus dem Schuldienst aus. „Als ich mein Staatsamt wegen verbrauchter Nerven verließ, übersiedelte ich mit Frau, zwei kleinen Kindern und unserer alten Köchin in ein kleines Dorf vor München.

Ein Jahr darauf zog ich ins nahe Bezirksstädtchen in ein Haus mit Aussicht auf eine angrenzende himmlische Rasenfläche, weitgedehnte Äcker und einen Wald mit Hunderten von Fasanen und vielen Rehen.

Zwar ging es uns anfangs schlecht und die Zukunft lag schwer und düster vor uns. Doch schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit erhielt ich durch die freundliche Vermittlung von Ludwig Thoma ein bezahltes Nebenamt. Auch erschien in der Neuen Zürcher Zeitung mein neuer Roman „Medard Rombold“, der bald darauf als Buch herauskam. Auch ein Gedichtband und anderes erschien nun.

Ich war also plötzlich oben und spürte meinen jungen Ruhm langsam und leise in die Welt treiben.

Es war eine im großen und ganzen selige Zeit, die ich dort verbrachte. Ich erholte mich, ich reiste nach Ungarn und Venedig und im geheimen traf ich bereits die Vorbereitungen zu einer großen Fahrt quer durch Asien bis ans Japanische Meer.

Aber auf einer südslawischen Wanderung erlebte ich dann an der serbischen Grenze plötzlich die unmittelbare Nähe des kommenden Weltkrieges. Ich spürte, daß etwas Furchtbares im Anzug war und sah sie dort sozusagen im geheimen aus dem Dunkel steigen, die gespenstigen Gestalten, die das ungeheuerlichste Schicksal in die Welt trugen.

Betroffen fuhr ich heimwärts, in ein schon ahnungsvoll erregtes München hinein, aus dem dann einige Wochen später die Fremden fluchtartig in alle Winde stoben und die ersten Regimenter unter den Augen der Bevölkerung an die Fronten hinausstürmten.

Und nun stand also unser Haus mit allen andern im Reiche plötzlich samt Rasen und Äckern und Fasanen mitten im Weltsturm."

Wilhelm Schussen ist zu bescheiden, als daß er sagen würde, dieses Nebenamt, das ihm Ludwig Thoma vermittelt hatte, sei das Amt eines Lektors für den genialen Verleger Albert Langen gewesen.

Auf die „Kuckuckseier“ war im Jahr 1911 der Roman „Gildegarn“ gefolgt, 1913 „Medard Rombold“. Im Jahr 1917 war der „Verliebte Emerit“ erschienen, 1918 der „Rote Berg“, 1922 der „Roman vom Doktor Firlefanz“, 1923 „Ein guter Stolperer“, 1925 „Der abgebaute Osian-der“, 1927 „Die spanische Reise, ein neuer Schelmenroman und ein halber“, 1935 „Die Geschichte des Apothe-

kers Johannes“ und 1938 der „Aufruhr um Rika“. Schon die Titel dieser Romane lassen ahnen, daß hier einer nicht auf ausgetretenen Pfaden geht. Dazwischen waren die Erzählungen „Haus Mollenkopf“, „Leutnant Vollmar erzählt“, „Höschele der Finkler“, „Erste Liebe“, „Freund Huchler schreibt“, „Die schöne Witwe“, „Der Mundinger“ erschienen. Das erste Gedichtbuch „Heimwärts“ kam schon 1913, das andere „Das war mein Gang“ 1921. Dazwischen lagen die Essaibücher „Zwischen Donau und Bodensee“ und die „Tübinger Sinfonie“. Zu seinem 60. Geburtstag im Jahr 1934 war das „Wilhelm Schussenbuch“ erschienen, das jetzt in einer neuen Ausgabe vorliegt. In dem 1953 erschienenen köstlichen Erinnerungsbuch „Anekdote meines Lebens“ hält er im Spiegel liebevoll gezeichneter, herz- und heimatwarmer Bilder, lebensweiser und heiterer Betrachtungen und unterhaltender köstlicher Geschichten in einer ihm völlig angemessenen Art Rückschau auf sein Leben. Er tut dies mit dem leisen Humor eines Mannes, der stets Gelegenheit fand, den Becher der Freude an die Lippen zu führen und andere mittrinken zu lassen.

1917 war er, nachdem er als Sanitäter hatte Soldat werden müssen, wieder nach Stuttgart übersiedelt. 1925 hatte es ihn wieder ins Oberland hinaufgezogen, obwohl er wußte, daß er bald wieder Heimweh nach dem Unterland bekommen würde. „Aber die Möwen schrien von fern her in meine nächtlichen Träume hinein, einsam glühende Moore, tiefe Wälder, himmelblaue Weiher und schimmernde Schneeberge schienen eigens nur gerade auf mich in höchster Sehnsucht zu warten. – Ich hatte ein Gefühl, wie wenn man seine nächsten Anverwandten jahrelang nimmer gesehen hat. . . . Es war an einem Sonntag, als ich von Stuttgart im Schnellzug in das turmreiche Städtlein Ravensburg hinauffuhr und die Wohnung einsah, also an einem Tag, wo die Arbeit in den Fabriken ruhte.

Als wir dann einzogen, hörten wir in einer Fabrik über der Straße drüben eine unermüdliche Kreissäge mit einer Stimme, wie sie tausend Möwen zugleich nicht zuwege brächten, in den ländlichen Frieden schrillen. Und große Fleischfliegen meldeten die Nähe des städtischen Schlachthauses an, das ich an jenem Sonntag ebenfalls übersehen hatte.

Als Entschädigung dafür hatten wir auf die nächsten Wiesen hinaus nur ein paar Minuten und heimliche Wege auf die benachbarten Höhen, wo man immer wieder die alten Steingötter am Himmelsende vor sich sah: den Sän-tis, den Tödi, die Drei Schwestern, die Scesaplana. Und im übrigen gewöhnt man sich mit der Zeit selbst an eine Kreissäge und auch vor den Fliegen kann sich der Mensch auf mancherlei Art schützen.

Ich kam jetzt auch wieder wie früher öfters ins Gebirge, wieder regelmäßig nach dem lieben München, aber vor allem eben an den unbeschreiblich schönen Bodensee, der die Menschen, die an seinen Wassern wohnen, in einer fast unheimlichen Weise sozusagen ausschließlich mit sich

beschäftigt und keinen freigibt, der ihm einmal verfiel.“ Von 1930 bis 1937 hat er dann in Ludwigsburg gewohnt und dann ist er schließlich nach Tübingen übersiedelt, wo er bis heute, jetzt freilich allein (eine Tochter wohnt, ihm zum Trost, in seiner Nähe), und um den einzigen in Stalingrad gefallenen Sohn trauernd, in einem kleinen Stübchen des Pauline Kroneheims sinnt und sinniert, dichtet und schreibt als einer der allerstillsten und besinnlichsten, als einer der eigensinnigsten, verschmitzten Poeten aus dem schwäbischen Poetenwinkel.

Wilhelm Schussen hat sich nie um literarische Moden gekümmert. Es hat Zeiten gegeben, da hat man ihn in die vorderste Reihe der deutschen Dichter gestellt, und es sind Zeiten gekommen, da hat es ausgesehen, als wäre er ganz vergessen. Er war's so oder so zufrieden. Wenn schon die Buchhändler ihn vergessen hatten, weil ihnen unsere aufgeregte Zeit laute und aufgeregte Bücher in Massen in ihre Buchhandlungen geworfen hat, die Literaturgeschichten sind nicht an Wilhelm Schussen vorbeigekommen, dazu war er doch ein zu Besonderer und, das haben die Einsichtigen alle gemerkt, auch zu Bedeutender. Wenn die Menschen nochmals zur Ruhe und Besinnung kommen sollten, dann sollte man ihnen die Bücher Wilhelm Schussens ans Herz legen. Sie würden sich dann wundern und freuen über die prächtigen und originellen Menschen seiner Romane und Erzählungen, über all die Käuze und Eigenbrötler, über die schelmischen und hintergründigen Weisheiten, die heiteren Erkenntnisse und die köstlichen Bekenntnisse seiner Bücher, die zwischen der Donau und dem Bodensee und zwischen Himmel und Erde daheim sind.

Der große Trachtenfestzug in Stuttgart

Als Veranstalter des Trachtenfestzuges in Stuttgart am 16. Mai dieses Jahres zeichnet Oberbürgermeister Dr. Klett für die Stadt Stuttgart und damit für ihr „Verkehrs- und Wirtschaftsförderungsamt“. Es handelte sich um ein ganz groß angelegtes und weit ausgreifendes Unternehmen, das sicherlich den Zweck der Verkehrs- und Wirtschaftsförderung erfüllte; denn es lockte Hunderttausende an. Es fragt sich aber, ob es Sache einer Großstadt ist, ein solches Trachtenfest zu veranstalten. Immerhin ist auch für Menschen, die der Heimatbewegung angehören, vieles zu sehen gewesen, was wertvoll, neu, aufschlußreich, ja geradezu ergreifend schön war. Die Trachten des einstigen Württemberg sind ja wohl wiederholt gezeigt worden, aber sie erfreuen immer wieder. An lebenden Menschen wirken sie doch wesentlich anders als im Glaskasten des Museums, selbst wenn das museale Stadium bereits erreicht ist. Aber nun kamen die zum Teil noch wirklich getragenen Trachten aus anderen schwäbischen Stammesgebieten, aus dem mittleren und

südlichen Baden, aus Bayerisch-Schwaben (besonders dem Allgäu), aus Vorarlberg (darunter die urtümlichste noch mittelalterlichste Tracht des Kleinen Walsertales), aus der Schweiz und aus dem Elsaß (Alsace! des Programms bedeutet nämlich Elsaß) hinzu, und man hatte eine Möglichkeit zu vergleichen, wie nie zuvor. Welch schöne Vorbilder gäbe es da für die einheimischen Trachtenvereine, von denen allein aus Groß-Stuttgart und Eßlingen zwölf in den Zug eingeschmuggelt waren: Almfrieden, Almrausch, Almrösl, Bavaria, Bayernverein, Bayerischzeller, Berglerburschen, Edelweiß, D'Isartaler, Loischaltaler, Neuschwanstoaner, Gebirgs- und Trachtenverein Zuffenhausen. Dabei konnte man nicht feststellen, ob es sich um wirkliche Bayern, die bei uns wohnen, handelt (wenn sie ihre angestammte Tracht in ihrer jetzigen schwäbischen Wahlheimat pflegen, ist gewiß nichts einzuwenden), oder um Schwaben, die gerne in der malerischen Oberbayerischen Tracht gehen, wogegen viel einzuwenden ist; denn dann handelt es sich um eine wirkliche Masquerade, um eine Aneignung fremden Stammes- und Kulturgutes. Allein die Miesbacher Tracht wurde von sieben Trachtenvereinen vorgeführt, was an sich ein bißchen viel ist, selbst wenn es echte Oberbayern gewesen sein sollten wie möglicherweise die so fleißigen Schuhplattlertänzer. Man darf aus diesem Anlaß doch den Wunsch aussprechen, die schwäbischen Trachten möchten im Lauf der Zeit die oberbayerischen Trachten innerhalb der Vereine verdrängen. Uneingeschränkt freuen konnte man sich über die Trachtengruppen aus Österreich, Frankreich, Holland, Flamland, Südtirol und Nordtirol, über die Trachtengruppen der Heimatvertriebenen aus Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, Ungarn, Schlesien, Litauen und selbstverständlich über die echten Trachten der Friesen, Niedersachsen, Westfalen, Hessen, Pfälzer, Oberbayern und Bayerischen Franken. Es war, als ob im Traum der Totentanz sterbenden Volkstums dem Beschauer vorgeführt würde, ehe all diese Volksstämme endgültig in den internationalen Anzug „von der Stange“ schlüpfen. Und doch bleibt die Verherrlichung der alten Trachten, von lebenden Menschen getragen, ein dankenswertes Unternehmen. Ragen da nicht Relikte vergangener Zeiten in unsere so anders geartete Gegenwart herein, Bilder der niederländischen Maler werden lebendig, Andreas Hofer zieht vorüber, urwüchsige Bayern mit Seppelhosen, Wadenstrümpfen, Gamsbart oder Adlerflaum auf dem Hut erinnern wie so viele andere Trachten an schöpferisches und uriges Volkstum voller Phantasie und eigenständigem Gestalten, an Sitte und Brauch, Glauben und Aberglauben, an Werden und Vergehen, an Frauenverehrung und Verherrlichung. Zum Schönsten und Echtesten, was zu sehen war, gehören die Walser, die Schwämer, die fränkischen Vilchbänder, die Siebenbürger und die Schwarzwälder. – Nicht übersehen wollen wir den sehr achtbaren und ernsten Versuch, eine an unsere heutige Lebensweise angepaßte „erneuerte bäuerliche Tracht“ zu schaffen, wie sie die „Landjugend Obertürkheim“ voführte.

Schwenkel